Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 41 (1963)

Heft: 2

Artikel: Priesterliche Gesinnung : Reinhold Schneider und das Priestertum

Autor: Scherer, Bruno

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1032041

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Priesterliche Gesinnung

Reinhold Schneider und das Priestertum

Noch während des Zweiten Weltkrieges hat der Bischof von Speyer, Joseph Wendel, der spätere Münchner Erzbischof und Kardinal, den Dichter Reinhold Schneider (1903—1958) in Freiburg i. Br. aufgesucht, um ihm zu danken für sein schriftstellerisches Wirken in der Not der Kriegsjahre. «Ecce sacerdos magnus!» soll der Bischof bei der Begrüssung ausgerufen haben: «Siehe, ein Priester, ein grosser Priester!» Nichts hätte den demütigen Mann tiefer erfreuen können, der zeit seines Lebens wenig von menschlicher Ehrung und irdischem Ruhm gehalten hat. Es war ein prophetisches, vom Geist Gottes eingegebenes Wort. Denn Reinhold Schneider war wirklich ein Schriftsteller von echt priesterlicher Gesinnung, ein Christ, in dessen Leben sich das Wort des heiligen Petrus vom «königlichen Priestertum» aller (1 Petr 2, 9) erfüllt hat.

Er war nicht Priester der Weihe nach. Er hatte ja einst trotz Religionsunterricht und der besten Note in diesem «Fach» den Glauben verloren oder er war von ihm, wie er später meinte, gar nie recht durchdrungen gewesen. Er klagte sich rückblickend selber an, «dem Abfall gedient, den Irrtum verbreitet, in selbstherrlichem Wahn die Wahrheit» Christi bestritten zu haben. Seine Heimkehr zum Glauben und zur Kirche war ein innerlicher und allmählich sich vollziehender Reifeprozess, begünstigt durch seine geschichtlichen Forschungen, durch die nationalsozialistische Bedrängnis und die Not des heraufziehenden Krieges. Das alles trieb der einzigen Wirkmöglichkeit entgegen: zum Gebet. Und «wie hätte ich noch beten sollen, wenn ich nicht getan hätte, was der Herr geboten hat?» So ging er nach fast zwei Jahrzehnten wieder zu den Sakramenten.

«Auf die Seelen kommt alles an», schrieb er an einen evangelischen Freund ein Jahr vor Kriegsausbruch, und damit enthüllt sich uns die wesentlich *seelsorgliche Ausrichtung* seines Geistes, «und nichts ist furchtbarer als der Gedanke, dass im Falle eines Krieges viele Millionen Menschen im Unglauben sterben könnten. Auch den Verlust der geliebtesten Dinge könnten und sollten wir verschmerzen; über die Seelen aber, die in die Nacht stürzen, gibt es keinen Trost.» Er weist auf die Macht des Gebetes hin und fährt fort: «Wie viele Seelen können noch umkehren und erhellt werden ... Keine Lebensfrage der Völker ist so wichtig wie die Frage nach dem Schicksal der Seelen in diesem Augenblick.»

Irgendwie, wohl durch das Wort der Heiligen Schrift, muss er Christus begegnet sein. Denn nun besass er zweifellos eine Sendung und einen Auftrag, wie ihn nur der Herr verleihen kann. Wie Johannes der Täufer, der,

ohne sakramental geweiht zu sein, doch priesterlich lebte und wirkte: auf Christus hinwies, zu Ihm hinführte, mit dem Einsatz des Wortes und des Lebens Zeugnis ablegte vom Reiche Gottes, so begann Reinhold Schneider zu wirken. Hatte er in den frühen dreissiger Jahren grossangelegte Geschichtswerke aus dichterischer Schau und Erzählungen verfasst, so brach nun für ihn die Zeit der knappen religiösen Aufsätze und Worte und der Sonette an. Zu Hunderttausenden von Exemplaren gingen die Kleinschriften — besonders aus dem Alsatia-Verlag in Colmar — unter das deutsche Volk, ins Heer, an die Fronten. Sie wurden von Hand zu Hand weitergegeben, abgeschrieben, Gedichte und Prosatexte, Worte des Trostes und der Ermutigung, des Hinweises auf das Kreuz und die Vorsehung des Vaters im Himmel, Aufruf zu inständigem Gebet. Die Christen beider Konfessionen fanden sich angesprochen von den Vaterunser- und Kreuzweg-Betrachtungen, die Gegner des Regimes erkannten sich am Hinweis auf seine Essay-Sammlung «Macht und Gnade» und die Erzählung «Las Casas». Reinhold Schneider wurde Seelsorger an Millionen von Menschen, sogar an ungezählten Priestern. Hier verwirklichte sich, was der Theologe Karl Rahner als eine Gnade und höchste Möglichkeit begreift: dass die Existenzen von Dichter und Priester eins wurden, dass ein Dichter Priester sein, ein Schriftsteller priesterlich wirken durfte; dass Gottes Wort sich eines Laien bediente, um in neuer dichterischer Gestaltung neu zu wirken, tief in die Herzen der Menschen einzudringen; dass «die Urworte des Menschen . . ., überformt vom Geiste Gottes, Gottes Worte» wurden, «weil ein Dichter Priester geworden ist».

Des Dichters Hoffnungen auf eine Rückkehr des deutschen Volkes zu Christus, auf eine Heimkehr des deutschen Geistes, der Denker, Künstler, Dichter und Politiker zum Christentum haben sich nach dem Kriege nicht oder nur teilweise erfüllt. Das bedeutete für ihn, der sich im Elend des Krieges von einer gewaltigen Gemeinde von Betern und Büssern umgeben sah, eine unverwindliche Enttäuschung, einen Schmerz, der seine weitere seelische Entwicklung — und er hat immer wieder geistige Umwandlungen erfahren — wesentlich mitbestimmt hat. Sein Interessengebiet weitete sich nach dem Krieg mächtig aus: er wandte sich vornehmlich dem Drama zu, der Literaturbetrachtung, den Geschichts- und Naturwissenschaften, dem Mikro- und Makrokosmos, der Politik um den Frieden Europas und der Welt. Nie aber ist sein Eifer für das Heil der Seelen erloschen. Die Fragen um die Einheit der Christen und die Rettung aller Menschen, auch der Ungläubigen, brannten ihm auf der Seele, drängten ihn stetsfort zu Gebet, Opfer und stellvertretender Sühneleistung. Ähnlich dem späten Tolstoi zog er ein seelsorglich ausgerichtetes Wirken einem rein künstlerischen Schaffen vor. Mit Nachdruck vertrat er die Überzeugung, dass ein Kunstwerk erst dann seine ganzheitliche Vollendung erreicht hat, wenn sich bei seinem Schöpfer das künstlerische Gewissen dem sittlichen eingegliedert hat. Er wies Denker, Künstler und Dichter auf die «ungeheure Verantwortung des Geistes hin», «der durch die Macht der Bilder Seelen gewinnen, erheben oder verderben kann und . . . einen Einfluss auf geschichtliche Vorgänge von furchtbarer Bedeutung» zu erreichen vermag. — In zwei Versen, die der Dichter im «Spiel vom Menschen» die

Liebe zum Kaufmann (= Christus) sprechen lässt, liegt seine eigene priesterliche Seelenhaltung verborgen:

«Ach nur, wenn alle sich um Dich vereinen,
Ruht auch mein Herz befriedet an dem Deinen.»

Der Priester im Werk Reinhold Schneiders

Reinhold Schneider war von Ehrfurcht vor allem Sein und Leben durchdrungen, besonders von Ehrfurcht vor dem Sakralen. Er besass ein fast unerklärliches Wissen um die Aufgaben, die Sendung und das Leben der Priester, eine hohe Achtung vor ihrem Beruf, «in dem sich», wie er sagt, «die Liebe am reichsten entfalten kann». Das tritt in manchen seiner Erzählungen, in Gedichten und Dramen zutage, vor allem in den zahlreichen religiösen Artikeln und im kostbaren Büchlein «Der Priester im Kirchenjahr der Zeit», das der Dichter im Kriegssommer 1944 eigens für die schwer geprüften Priester und Seelsorger seiner Heimat geschrieben hat. In strenger Anlehnung an seine Äusserungen, die jeweils in Anführungszeichen gesetzt sind, soll hier versucht werden, des Dichters Bild vom Leben und Wirken der Priester nachzuzeichnen.

Der Priester ist Verwalter der *Sakramente.* Ihm sind als unergründlichste Vollmacht *Eucharistie* und *Messe* anvertraut, die unblutige Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers, das Gedächtnis an Christi Leiden, Auferstehung und Himmelfahrt. Im Vollzug dieser Vollmacht sah auch Reinhold Schneider die eigentliche Aufgabe des Priesters, seinen «geschichtlichen Auftrag»; der Priester soll «das heilige Opfer als höchste, in die Geschichte einströmende Macht verstehen».

Als einer der wenigen Geschichtsforscher hatte Reinhold Schneider den Mut, auf die verborgene, aber tatsächliche Macht des Sakramentalen in der Geschichte hinzuweisen, «dass Gott nicht allein über der Geschichte waltet, sondern dass er in ihr gegenwärtig ist unter der Gestalt des Sakraments, dass die Geschichte wie die Welt immer aufs neue geheiligt werden durch die unablässig sich erneuernde Gegenwart des Herrn.»

Ein grosses Geheimnis
ist die Predigt!
Wie die jungfräuliche
Gottesmutter Maria
Christus mit einem Leib
aus Fleisch und Gebein
umhüllte,
so bekleidet ihn der
Prediger mit der Hülle
menschlicher Worte.
Hier und dort ist
es die gleiche Wahrheit,
welche die Menschen
belehrt,
erleuchtet und stärkt.
(Pius XII.)

PHILIPP
MATTHI

So oft es ihm seine schwer angegriffene Gesundheit erlaubte, feierte er die heilige Messe mit, auch werktags. Noch im Wiener Winter (1957/58) machte er «einen jeden Tag den verstohlenen Gang» zur Kirche. Wie Franz von Assisi hätte er es sich nicht verziehen, hätte er eine einzige Möglichkeit zum Messebesuch versäumt. Das war die «Strasse meiner Liebe».

Aus der Feier der Eucharistie erwächst die Einheit und Verbundenheit von *Priester und Gemeinde*. Die Gnade Gottes im sakramentalen Geschehen bildet das einigende Band. Reinhold Schneider hat diese Einheit unter dem Bild von Braut und Bräutigam erblickt in der Verlängerung des Vorbildes: Christus und Kirche, Bischof und Diözese.

«Wie der heilige Joseph mit der Gottesmutter verbunden war durch die stärkste Macht auf Erden: die Liebe Christi, die Liebe zu Christus, so ist der Priester der Gemeinde angetraut und dadurch in die Fülle der Wirklichkeit gestellt.»

Und wie in der Ehe Mann und Frau einander Hilfe und Weg zum ewigen Leben sind, so «müssen Priester und Gemeinde einander täglich fragen, ob sie einander helfen zur Seligkeit». — Der Priester «hat das unsägliche Glück, den Seelen die Ewigkeit zu verheissen, sie zu binden in Ewigkeit» und bleibt dann «verantwortlich in Ewigkeit».

In den Kriegswirren wurden unzählige Kirchen und Kapellen zerstört. Wie viele Priester standen traurig und entmutigt vor den Trümmern! Einem von ihnen widmete der Dichter (1941) ein Sonett:

«Du bist der Tempel, seit der Tempel schwand,
Du bist das Licht, seit uns kein Licht mehr scheint,
Du bist der Ort, der die Gemeinde eint,
Der Beter Turm im türmelosen Land.»

An einen Wiederaufbau der Gotteshäuser war während des Krieges kaum zu denken. Der Dichter hat nun gezeigt, wie der Priester statt dessen «am geheimnisvollen Tempel des heiligen Leibes» Christi baut, an einem «unsichtbaren Bau, der alles Irdische überdauern wird».

«Zum Tempel werden, die eins sind in Christus, in denen Christus lebt. Der Priester ist auf Erden ein Baumeister der himmlischen Stadt» (vgl. 1 Petr 2, 5). Er fügt «Unvergängliches mitten in der Vergänglichkeit. Hat er sich selbst auf Christus gebaut, ... so wird der Priester auch Andere bauen auf lebendigen Grund, den Grund der Wahrheit» (vgl. 1 Kor 3, 11).

So wird die Gemeinde — diesem Begriff haftet bei Reinhold Schneider etwas wie Heimweh an und ein starker Klang jener Harmonie, die zwischen manchen evangelisch-lutherischen Gemeinden und ihren Seelenhirten waltet —, die Gemeinde oder Pfarrei also wird zum Abbild des Innenlebens des Priesters selbst, «ein Abbild der Gnade, die Gott ihrem Priester geschenkt hat und der Liebe, die in ihm lebt».

«Denn wir sind bestimmt zu Spiegeln der Gottheit, und der Priester ist in seinem Volke dem Auge vergleichbar, das licht sein muss, wenn der Leib licht sein soll» (vgl.

Lk 11, 36). — «Das Leben, das den Priester mit den Seinen verbindet, strömt hin und wider ohne zu ruhn; er wird, wenn er den Altar verlassen hat, die Geheimnisse einzelner Seelen erreichen in der Dimension des Gebets ... Er weiss Andere in weiter Ferne, die einmal hier knieten und darum vom heiligen Leibe nicht zu lösen sind; er erinnert sich dankbar der Toten, die lebendige Glieder dieses Leibes sind in Ewigkeit ... Andere Glieder fühlt er in grosser Gefahr; er sucht sie zu schützen mit der Kraft des Sakramentes, eh die tödliche Krankheit über sie kommt.»

So sind auch die *Verstorbenen* noch Glieder der Gemeinde. Dass sie dem Priester und einem jeden betenden Christen nahe sind, hat Reinhold Schneider selber erfahren.

«Wie könnte der Priester wirken ohne den Beistand der Toten, wissen sie doch weit besser als die Lebenden, welcher Hilfe er bedarf, welche Not ihn bedrückt. Sie kennen die Einsamkeit dessen, der nicht erwählt hat, sondern erwählt worden ist; ... (der) bestellt ist für alle und damit auch als Fürbitter der Toten. Fürbittend wird er sich ihres Beistandes versichern; die grosse Hoffnung leuchtet ihm voran, die Gemeinde wieder zu finden, die ihm angetraut wurde, und mit ihr vereint zu sein in Ewigkeit.»

Das die Gemeinde auferbauende Wirken des Priesters am Altar, in der Sakramentenspendung und in der Verkündigung wird fortgesetzt im *Gebet*. «Eine jede Tat ist vergeudet, die nicht aus dem Gebet hervorwächst, in das Gebet übergeht.»

Die Priester- und Heiligengestalten in den Erzählungen und Dramen des Dichters und selbst viele Herrscher werden als ausdauernde *Beter* dargestellt. Ihr Beten und Sühnen bildet das Gegengewicht zur immer bedrohten irdischen Macht. Das Gebet schützt und heilt, erhebt und tröstet, vereint und stärkt, es ist «eine der stärksten Kräfte in der Geschichte», «die eigentliche geschichtliche Macht», die auch dem Machtlosen noch zur Verfügung steht. «Dass das ganze Leben der Seele ... ein einziges immerwährendes Gebet werde, das ist unser aller unverrückbares Ziel». Auf die Verwirklichung des «Gebetes ohne Unterlass» (vgl. 1 Thess 5, 17) war des Dichters Trachten vorzüglich in den letzten Lebensjahren gerichtet.

Das Gebet schliesst keinen Menschen aus, es umfängt *alle und alles*. Es «gilt immer der Welt, dem Heile aller». «Alle, das sind auch die Andersgläubigen, die Andersdenkenden, die Ungläubigen zumal.» Weil Christus sich für alle Menschen geopfert hat und will, dass alle selig werden, trägt die Kirche, tragen die Christen die Verantwortung für die ganze Welt.

Wie der Priester für die Seinen, so sollen die Gläubigen für den Priester beten. Das Leben des Priesters «darf nicht einen Augenblick ohne den Schutz der Beter sein». Die Priester «können den gefährlichsten Pfad betreten, wenn sie sich umgeben wissen vom Gebet».

Die Offenbarung, die Wahrheit Christi ist auf menschliche Verkünder und Zeugen angewiesen: die Apostel und Jünger der Urkirche, auf die Bischöfe, Priester und Laienapostel heute. Reinhold Schneider hat den Christen vorzüglich als einen *«Zeugen der Wahrheit* in der Geschichte» gesehen, den Priester als «Zeugen Christi». Der Kirche ist das Wort Gottes anvertraut. Indem sie es dem Priester zur Verkündigung übergibt, bürdet sie ihm eine schwere Last auf. Denn der Herr und die Kirche erwarten

vom Priester, dass er nicht nur durch sein Reden, sondern durch sein ganzes Dasein zum Verkünder werde, dass er — wie Karl Rahner schreibt — «das Wort Gottes mit seiner christlichen Existenz» aussage.

Des Priesters «Wort, seine Predigt werden in Kraft stehen, wenn er die Werke tut, die Christus geboten hat». Diesen Gedanken hat der Dichter unermüdlich abgewandelt: Christus ist nicht mit menschlichen Religionsstiftern gleichzusetzen. Er hat die Wahrheit nicht nur gelehrt, sondern Er *ist* die Wahrheit selbst. Christsein bedeutet darum nicht nur den Glauben besitzen, sondern den Glauben vollziehen. Nur wer die Wahrheit tut, sie er-greift, wird sie be-greifen lernen. «Von einer gewissen Grenze an ist ein Verstehen nur noch möglich im Tun.» Das *Beispiel des Lebens* erst vollendet die Verkündigung. «Denn die Wahrheit ist ein Sein, sie kann sich wortlos aussagen; sie kann und wird durch einen Menschen überzeugen, den sie erfüllt und den sie geformt hat.» — Ein solcher Vollzug der Wahrheit kann schrecklich, ja tödlich sein wie bei Sokrates und bei Christus selbst, eine tiefe Tragik in sich schliessen. Er wird den Priester, den Christen, unausweichlich der *Heiligung* des Lebens entgegendrängen. Das «bedeutet, dass Christus hervorleuchtet aus dem Wandel seines Dieners».

«Das Licht ist dem Priester anvertraut; und wenn auch das Göttliche seines Glanzes nicht verdirbt an der Berührung unwürdiger Hände, so möchten sich die Hände doch darum verzehren, dass sie des Lichtes nicht unwert seien.»

Damit ist bereits der *Herzensreinheit* des Priesters das Wort gesprochen, die nicht allein keusche Haltung, sondern auch Hingabe an Gott, Ehrlichkeit, Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit in sich schliesst. Damit ist auch auf den Verzicht und das *Opfer* im Priesterleben hingedeutet, das als seine innerste Kraft «bis an die Hingabe der Seele reichen kann». Daran sei festgehalten gegen jedes Verniedlichen und Verharmlosen priesterlicher Existenz durch ein unverantwortliches Schrifttum. Ein Priester- und Christenleben ist in seinem besten Teil ein Haften mit Christus am *Kreuz*, der Eingang in Christi Schmerzensnacht und Tod, wie es Reinhold Schneider in «Winter in Wien» erschütternd offenbart, worum er schon 1944 gebeten hat:

«Ehe wir aufblicken zum Kreuze und gar das Kreuz zu predigen suchen, ehe wir den Auferstandenen zu feiern wagen, möchten wir es wagen, um diesen äussersten, verwandelnden Schmerz zu bitten, um Christi Sterben in unserem Fleische, um die furchtbare Nacht im Grabe des Erlösers, aus dem Andere hervorgehen, nicht wir — und dennoch wir, die wir dann verklärt sein werden durch Christus.»

Wie sollte nämlich der Priester das Volk Gottes zum Kreuze hinführen, wenn er nicht selbst das Kreuz in seiner ganzen Last und Not erfahren hätte? Und hat nicht Johannes, der Lieblingsjünger, in seiner Einsamkeit unter dem Kreuz eine Begegnung erfahren, die ihm sonst kaum in diesem Masse zuteil geworden wäre? Der sterbende Herr hat ihm Seine Mutter anvertraut. Unter dem Kreuz Christi erfährt auch der Priester immer neu die allumfassende Mütterlichkeit *Mariens*.

Herberge der göttlichen Barmherzigkeit.
Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen.
(Johannes 20, 23)

Die Apostel, «die Jünger und damit die Priester alle sollten nach dem Willen des Heilands nicht ohne Mutter sein. Wer aber in der Liebe der Mutter, aus dem vollen Bewusstsein der Sohnschaft lebt, wird gnädig geleitet auf den gefährlichen Wegen des Geistes; ... Dieses Bewusstseins bedürfen die Priester, und sie bedürfen der Frauen, die es erhalten und erwecken; insofern das Bild Mariens in den *Frauen* lebt, können sie Mütter der Priester sein. Das Band dieser Mutterschaft ist unter dem Kreuze geschlungen; der Todesernst des sterbenden Heilands steht über ihr als die bewahrende Gnade, als ihr strenges Gericht.»

Mit dieser Stelle aus «Gelebtes Wort» ist mit aller wünschbaren Tiefe und Deutlichkeit auch die Stellung bezeichnet, welche der Frau im Leben des Priesters gebührt. Wie Maria dem Herrn Mutter war und Gehilfin am Werk der Erlösung, so kann auch die Frau dem Manne zur Seite gegeben werden als mütterliche Hilfe, als Gefährtin des Lebens, als Gehilfin an seinem Werk. In der Ehe allein kann dies in der ganzen Vollendung, auch der leib-seelischen, geschehen. Im Priesterleben ist es möglich, dass die Einheit im Geiste und die Gehilfenschaft am aufgetragenen Werk eine Tiefe erreichen, zu der nur die Liebe im Heiligen Geiste befähigt.

Eine ganze Reihe von Priestertugenden könnte noch durchschritten werden, und überall wüsste Reinhold Schneider ein Wort zu sagen. Dass er zum Beispiel ein *Friedensbringer* sei, helfend, befriedend und versöhnend wirke, weil er den Frieden Christi im Herzen trägt. Dass er ein *Tröster* sei der Kranken, Leidenden und Verfolgten und zugleich ein Vorbild ritterlichen Einstehens für Entrechtete und unschuldig Verurteilte, das hat der Dichter in den Erzählungen «Der Tröster» und «Las Casas vor Karl V.» gezeigt.

Im Schatten des Leuchters

Reinhold Schneider hat einmal (1943) sein Anliegen als Geschichtsdarsteller und Dichter knapp und trefflich formuliert: «Mir geht es um die Vergegenwärtigung eines Geschichtsbildes, in dem Raum für die himmlischen wie für die widersacherischen Mächte ist und in dem der Ort des Menschen zwischen beiden und seine königliche und furchtbare Freiheit deutlich bezeichnet sind. Es zeigt sich, dass dieses Bild das ... Geschichtsbild der Offenbarung (ist) ... Ich suche keinen neuen Gedanken, sondern den Dienst am Geoffenbarten; ... mein einziger Wunsch ist, ein Zeuge der Wahrheit zu sein.»

Auch dem Priester soll das *Geschichtsbild* der Offenbarung stets gegenwärtig sein: «Da er dem Herrn der Geschichte am nächsten ist, so entschleiert sich ihm die Geschichte in ihrem eigentlichen Sinne als das Streiten und Kommen des Gottesreiches und die Gegenwart als eine besondere Phase (darin) ... Er muss an allen Orten *Christus* sehen, der um die Seelen wirbt, und den *Teufel*, der dem göttlichen Rufe widerstreitet ... und er muss den Menschen sehen in seiner Grösse und in seiner Schwachheit, den ‚erniedrigten König'.»

Man muss von den Abgründen der Geschichte wissen, das Böse sehen und erkennen, wenn man es bekämpfen will. «Den Teufel zurückzuschleudern von den Zinnen des Jahrhunderts, den Toren der Geschichte, ist wohl des Heiligen, des Priesters schrecklichste Aufgabe.» Aber der Dämon bleibt nie in der Defensive. Da er einst den Herrn versuchte,

wird er auch einen jeden Jünger Christi in *Versuchung* führen. Es gehört zum Geheimnis des Bösen und der Zulassung Gottes, dass auch Diener des Heiligtums zeitweilig oder ein ganzes Leben lang versagen können, zu Knechten Satans werden, wie es von Alexander VI. — vielleicht fälschlicherweise — behauptet wird, wie es Bernanos in manchen Romanen und besonders in der Gestalt des Abbé Cénabre dargestellt hat und wie es Birgitta von Schweden als Visionärin von einem Priester berichtete, dem statt der Messbuben am Altar zwei Teufel dienten.

Nichts ist damit gesagt von der grossen Zahl derer, die den priesterlichen Beruf verlassen haben. Ihr Leben bleibt wie das Leben der Treugebliebenen ein Geheimnis in Gott: immer steht der Weg zu demütiger Busse und verborgener Sühne im Reiche Christi offen. — Von Franziskus von Assisi berichtet Reinhold Schneider, er habe einmal davon gesprochen, dass die «Priester das Heil der Völker verhindern» könnten; dass aber Gott allein die Rache zustehe und den Gläubigen allein der Gehorsam. Der Dichter selbst hat unter der Verständnislosigkeit und Härte mancher Priester gelitten. Er hat es verschwiegen. Es wird von ihm jedoch das Wort überliefert: «Und dass wir zuweilen Leid erfahren, gerade von Dienern der Kirche, auch das ist unergründliche Gnade.»

Ein solches Wort vermag die Herztür eines jeden Priesters und Bischofs zu öffnen für jene berechtigte *Kritik an der Kirche,* die im Werk eines Geistesmannes, wie es Reinhold Schneider war, ihren legitimen Platz hat. Er kritisierte übrigens sehr selten, dann aber mit der Liebe und dem Mut eines heiligen Paulus, der einstmals dem Petrus entgegentreten musste (vgl. Gal 2). In vielen Belangen hat ihm nun die Richtung des Pontifikats Johannes XXIII., seine Enzyklika «Pacem in terris» und der Grundton der ersten Konzilssession recht gegeben. Vielleicht vermag die Fortführung dieser Haltung neuer Offenheit in Konzil, Papsttum und Kirche jenem betrüblichen Phänomen unserer Zeit zuvorzukommen und zu steuern, das Friedrich Heer 1958 in einem eindrucksvollen Bilde schilderte: er schrieb, «dass im Meer der Menschheit die Schwärme dieser empfindlichen Fische, der Intellektuellen, sich leise, aber bestimmt vom Schiff der Kirche wieder entfernen». — Auf die Darstellung eines Herzensanliegens des Dichters muss hier verzichtet werden, dass nämlich die Kunst wieder Heimat fände in der Kirche, dass auch Dichter und Dichtung im Kirchenraum und unter den Gläubigen ihren Platz einnähmen. — Ein Wort des Dichters, gesprochen im Hinblick auf die letzte Vollendung des Priesterlebens in dieser Welt, beschliesse diese Seiten: «Die Herrlichkeit beginnt, wo das höchste Amt auf Erden das erwählte Leben völlig durchläutert hat.» Die Herrlichkeit beginnt . . . P. Bruno Scherer